

Schweizer Sagen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **157 (1884)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Sagen.

Die Entstehung des Grubenwaldbruchs im Simmenthal.

Lieber Leser, nachstehende Sage hat der Kalenderschreiber einem lezthin bei E. Stämpfli in Thun erschienenen, höchst ansprechenden Büchlein nacherzählt. Das Büchlein trägt den Titel: „Sagen und Sagen geschichten aus dem Simmenthal“ und hat den Sekundarlehrer D. Gempeler in Zweisimmen zum Verfasser. Mit inniger Liebe für Land und Leute, mit einem feinen Sinn für die Geheimnisse der Sagenwelt und ihre hohe moralisch-religiöse Bedeutung, hat Gempeler seine Sammlung geschickt angelegt und damit manchen Edelstein dem baldigen Untergange entrisen. Lieber Leser, wenn du irgend eine Sage aus deiner Gegend weißt, so lache nicht vornehm darüber als über dummes altes Geschwätz, sondern schick' sie lieber dem Sinkenden Boten, und hat sie irgend einen tiefern Sinn, so wird er sie gern verbreiten.

Aus der Vorzeit dunklen Schladen
Schält sich los manch' güldner Kern,
Alte Märchen, graue Sagen
Hör' ich für mein Leben gern.

Ein böser Nachbar ist ein wüßtes Uebel. Einen schrecklich bösen muß seit alter Zeit die einsam gelegene, zwischen dem Mannenberg und der Laubegg sich ausbreitende Bäuert Grubenwald an ihrer Seite dulden, den sog. Grubenwaldbruch, einen Wegelagerer der schlimmsten Art. Der schlechte Leumund dieses störrischen Kollbachs, der mit seinem Geschiebe die Stimme staut und der Versumpfung des obenher liegenden Thalbodens Vorschub leistet, ist schon bis an's Ohr der Eidgenossenschaft gedrungen. Ueber die Entstehung dieses Bruchs, dessen wildes Wüthen schon so vieler Hände Arbeit und Summen Geldes verschlang, weiß der Volksmund Folgendes zu erzählen:

Steigt man vom Dörfchen Grubenwald über die außenher dem Graben gelegene Allment hinauf, so gelangt man nach einer starken halben Stunde mühsamen Steigens in einen von freundlichen Wohnhäusern und mächtigen Rhornen gezierten, überaus sonnig gelegenen Wiesenschloß, auf den Hochstetten genannt. Allerdings eine hochgelegene Stätte, aber eine heimelige und anmuthige, von der herab der Blick auf Thal und Dorf mit Wonne schweift; und zur Zeit unserer Sage soll es dort oben noch weit schöner und wohllicher gewesen sein als jetzt. Hier oben hauste einst, von gefälligen Nachbarn umgeben, ein junges Brüderpaar. Ueber dem Hause, das sie gemeinschaftlich bewohnten, schien wie ein Cherub der Engel des Friedens zu schweben und die Mahnung des sterbenden Vaters, treu in Freud und Leid zusammenzuhalten, in Frieden und Eintracht zu leben und das väterliche Erbe gemeinschaftlich zu besitzen und zu verwalten, schien ihnen eine heilige, unverletzliche Pflicht zu sein. Lange Jahre wohnten sie auch wirklich in Frieden und Eintracht bei einander und genossen den Segen ihres seligen Vaters, dessen schönste Hinterlassenschaft eine große, bis an den Grubenwald sich ausdehnende prächtige Wiese war, durch die ein kleines, klares Bächlein floß. Einst an einem lauen Maiabend, als Duft und Blüthen und die sinkende, Fels und Grat vergoldende Sonne hinaus in's Freie lockten, saßen die beiden Brüder unter dem frischbelaubten Gezweige eines riesigen Rhorns, der auf jener schönen Wiese am Rande des Bächleins stand. Um sie herum weideten ihre Kühe, deren harmonisches Glockengeläute mit dem Murmeln des über Kies und Kiesel hingleitenden Bächleins und dem Rispeln des



mit tiefbewegter Stimme: „Wie schön ist's doch hier oben und wie schön ist's wahrlich überall, wo Friede und Eintracht im Hause wohnen, wie bei uns! nicht wahr, mein lieber Bruder, so soll bis an das Ende unserer Tage Eintracht und brüderliche Liebe unter uns sein und bleiben.“ — „Ja, Bruder,“ entgegnete der andere, die Hand des erstern in die seine schließend, „so soll es ewig bleiben; eher soll dieß kleine Bächlein, das jetzt still und friedlich durch unser schönstes Besitztum rinnt, zu einem verheerenden Wildbache werden, der diese Wiese mit Schutt und Sand überführt oder sie wegreißt und zerstört, als daß wir je uns entzweien und trennen sollten!“ — „Das gebe Gott!“ sprach der andere, und beide gingen, nachdem die Sonne schon längst verschwunden war, mit einem Herzen voll neubefestigter Bruderliebe in's Haus zurück.

jungen Laubes die feierliche Stille angenehm führte. Eine geraume Zeit saßen sie schweigsam da, vor sich hinblickend und dem Geläute zuhorchend, das als sinniger Abendgruß von der weißen Kirche zu Zweifstimmen rein und gemüthergreifend heraufklang. Rührung und Liebe schließen das Herz auf und machen dessen Thore hoch und weit, die sonst der knechtische Geist des Eigennuzes fast immer verschlossen hält.

Ergriffen von der Schönheit dieses herrlichen Maiabends legte der eine Bruder seine Hand in die des andern und sagte zu ihm

Zwei Jahre nach diesem schönen Frühlingsabend vermählten sich die beiden Brüder. Das trauliche väterliche Haus wurde nun für die beiden Familien zu enge und es mußte zur Theilung der väterlichen Erbschaft geschritten werden. Diese Heirat und die Erbschaftstheilung waren zwei Nägel zum Sarge ihres Glücks; die Frauen zogen ein in's Haus, der Friede aber floh hinaus. Ueber der Theilung der Thornwiese, durch die das Bächlein sich schlängelte, geriethen die Brüder mit einander in Streit. Seiner Frau zu Liebe wollte sie keiner dem andern lassen und die Abschiedsworte des Vaters

wurden vergessen. In den Streit mischten sich auch die Weiber, und die beiden Brüder, die sonst keinen Tag getrennt leben konnten, mieden sich nun wie geschworne Feinde; anstatt wie sonst den Weg nach Zweifsimmen oder zurück nach den Hochstetten in brüderlicher Gesellschaft zurückzulegen, zog jeder mit von Haß und Rache erfüllter Seele allein seines Weges. Der Freudenkelch der brüderlichen Eintracht und Liebe stand schon lange leer; dafür goß der Vermuthsquell des Unfriedens und der Zwietracht Unmuth aus über die künftigen Tage der entzweiten Brüder. Endlich mußte der Spruch des Richters zwischen den Unversöhnlichen entscheiden, und am Gerichtstage wiederhallten die Räume des Gasthauses zum goldenen Löwen in Zweifsimmen von ihrem Gezänke, ihren Verwünschungen und Flüchen. Derjenige, welcher vor dem Gerichte unterlegen war, lud den andern mit frevelhaften Worten vor den Richterstuhl Gottes, vor das jüngste Gericht, und die als Zeugen berufenen Nachbarn konnten nur mit Mühe verhindern, daß nicht ein Kampf auf Leben und Tod eine rasche Entscheidung herbeiführte. Die Entscheidung kam, aber auf andere Weise. Kaum einen Monat nach diesem Gerichtstage starb unerwartet schnell der eine dieser Brüder und drei Tage später lag auch der andere, ohne vorausgegangene bemerkbare Krankheit, eine unstillbare Angst, die ihn nach dem Tode des unversöhnt geschiedenen Bruders befiel, abgerechnet, als Leiche im Hause.



Am nämlichen Tage, als man die im Leben so feindlich getrennten Brüder auf dem Kirchhofe zu Zweifsimmen friedlich nebeneinander in die kühle Erde bettete und die Hände rang über den unseligen, wie durch ein Wunder geschlichteten Brüderstreit, hörten in der Nacht die Nachbarn der Brüder auf den Hochstetten am Bächlein, das durch die streitige Wiese floß, ein eigenthümliches Geräusch, wie wenn jemand am Rande mit einem Pickel oder einer Haue eifrig hackte. Da es eine mondheile Julinacht war, so wagten sich einige Beherzte bis unter den

Whorn, in dessen Nähe das Geräusch gehört wurde, allein sie konnten niemand entdecken. Schon am Vormittage des folgenden Tages zogen sich über den Höhen des Niederhorns und des Zuglengrats schwarze drohende Wolken zusammen, und im Nachmittag brach ein furchtbares, nie gesehenes Gewitter los und niederstürzende, von den fußdicht gefallenem Schloffen genährte Schlammhäche stürzten über die Abhänge herab und rissen einen großen Theil der streitigen Wiese weg und führten sie durch einen tief eingefressenen Graben als Schuttkegel in den Simmengrund hinab. Die durch nachfolgende Gewitter sich stets erweiternde Runse riß ein Stück nach dem andern in die Tiefe, bis endlich von jener unglückseligen Wiese das letzte Stück, die letzte Scholle weggespült und verschwunden war. Das eigenthümliche Hacken und Klopfen, das vor dem ersten schrecklichen Bruche gehört wurde, wiederholte sich auch später jedes Mal unmittelbar vor einem neuen Ausbruche; allein den mitternächtlichen Hacker, dessen Arbeit mit Grauen vernommen wird, hat noch niemand gesehen.

Zurückgewiesener Vorwurf.

Richter: „Sie müssen sich in sauberer Gesellschaft herumtreiben!“

Angeklagter: „Seit zwölf Jahren habe ich stets mit den Herren Richtern zu thun!“

Grausam.

Eine Großmutter schrieb an ihre Schwester über die Taufe ihres Enkels: „Um 11 Uhr wurde der Knabe getauft und dann kalt gespeist.“

Sichere Belehrung.

„Du Vater, was ist das eigentlich, wenn's blizt?“

„Weißt, Maxel, das Bligen, das ist, was man so sagt, eine Naturerscheinung.“

„Was ist denn das, eine Naturerscheinung?“

„Na, dummer Bub', das ist halt, wenn's zum Beispiel blizt!“

Guter Rath.

Zwei Frauen kamen zu spät auf den Bahnhof, um noch in den eben abfahrenden Zug einsteigen zu können. „Ach Gott, Herr Portier, was sollen wir machen, wir haben den Zug versäumt?“ — „Bim nächste Zug nit so lang schwäze!“

Nach Wunsch bedient.

Student: „Sie sind doch der Löwenwirth selbst, nicht wahr?“

Löwenwirth: „Ja!“

Student: „Man hat mir gesagt, Sie machen Ihren Gästen so originelle Grobheiten! ich bemerke aber nichts davon.“

Löwenwirth: „Ha, do hätt' i viel z'thue, wenn i jedem Luusbube a Grobheit mache wollt!“

Kindermund.

Mutter: „Gestern hast du mir solche Freude gemacht, als du der Erste in der Klasse wurdest, und heute bist du schon wieder herunter gekommen!“

Knabe: „Aber, Mamma, eine andere Mutter will doch auch einmal Freude haben!“